

Annahme des Reichsmietengesetzes.

Hierauf kam man zur dritten Lesung des Gesetzesentwurfes über die Regelung der Mietminderungen (Reichsmietengesetz). Die ersten Paragraphen des Gesetzes wurden im allgemeinen in der Fassung der zweiten Lesung angenommen. Beim abschließenden § 10 (Bestimmung der Hundertteile) blieb das Abstimmungsresultat zweifelhaft, weil das Zentrum und die Demokraten geteilt stimmten. Die Auszählung des Hauses ergab die Annahme des § 10 mit 183 gegen 152 Stimmen. Geschlossen stimmte die Rechte gegen und die Linke für den Paragraphen. Nach einem Zentrumsantrag tritt das Gesetz am 1. Juli 1926 außer Kraft.

Als bei der Bekanntgabe dieses Beschlusses von der Tribüne Handklopfen gehört wurde, rief der Abg. Ruhn (N.-Soz.): „Hausbesitzergegend!“ und Präsident Loebe erklärte, falls sich derartige Kundgebungen wiederholten, müßten die Tribünen geräumt werden. Vor der in namentlicher Abstimmung erfolgenden Gesamtstimmung erklärten die Kommunisten beider Richtungen, daß sie für das Gesetz stimmen würden.

Abg. Ventzien (D. Volksp.) erklärte sich gegen das Gesetz, das gegen die Grundbesitzer Verträge freier stelle. Abg. Ruhn (N.-Soz.) bemerkte, die kurze Beirathung bis 1926 sei eine Aberrumpelung. Dieser Antrag des Zentrums wäre eine Handlung gegen Treu und Glauben.

In der Gesamtstimmung wurde das Reichsmietengesetz darauf mit 202 gegen 168 Stimmen angenommen. Dagegen stimmten die Deutschnationalen, die Deutsche Volkspartei, die Mehrheit der Demokraten und ein Teil des Zentrums.

Alsdann wurde das Gesetz über vorübergehende Rechtsplegenmaßnahmen im Hinblick auf das Saargebiet mit Zweidrittelmehrheit angenommen. Das Gesetz tritt am 20. d. M. in Kraft.

Darauf folgte die Abstimmung über die von dem Abg. Herzfeld (Komm.) eingebrachte Entschließung, in der die Rückgängigmachung der Auslieferung der Mörder des spanischen Ministerpräsidenten Dato gefordert wird. Diese Entschließung wurde gegen die Kommunisten abgelehnt.

Abg. Dr. Rosenfeld (N.-Soz.) erklärte dazu nachdrücklich, daß auch keine Forderung die Auslieferung für unzulässig halte. Die Forderung der Rückgängigmachung sei aber hinfällig, da die Spanier nicht mehr in deutscher Verwahrung sind. Rühmte wurde in die weitere

Beratung des Haushaltsplanes des Reichsfinanzministeriums eingetreten. Die Ausschüsse der Reichsregierung über die Vereinfachung der Verwaltung wurden angenommen. Dagegen wurde ein deutschnationaler Antrag auf Auflösung des Reichsfinanzministeriums am 1. April nächsten Jahres abgelehnt.

Abg. Wieden (Deutschn.) wünschte Auskunft von der Regierung darüber, wie die Konkurrenz der Deutschen Werke gegen das mittlere und Kleingewerbe vermieden werden soll. Wir hoffen, bemerkte er, daß die Reichsregierung alles tut, um bei Ausbeutung dieser Reichsbetriebe das selbständige Gewerbe zu schützen.

Abg. Stäufen (Soz.): Der Leitung der Deutschen Werke gebührt für die geschickte Lösung der bei ihrer Gründung in Betracht gekommenen schwierigen Fragen unser Dank. Auch wie wollen die Erhaltung des Handwerks, aber die Reichsbetriebe dürfen darunter nicht leiden.

Reichsfinanzminister Bauer erklärte, daß die Reichsbetriebe, mit Ausnahme vielleicht der Deutschen Werke, dem Gewerbe keinen Wettbewerb bereiten, besonders nicht die orthopädischen Werkstätten, die noch während des Krieges vom Kriegsministerium ins Leben gerufen wurden. Das Arbeitsministerium hat diese Werkstätten dann übernommen und ausgebaut, und später sind sie der Verwaltung des Reichsfinanzministeriums übergeben worden. Die Arbeiten in den orthopädischen Werkstätten werden vielfach von Kriegsbeschädigten ausgeführt. Die Errichtung dieser Werkstätten war eine dringende Notwendigkeit. Das orthopädische Gewerbe hat Hochkonjunktur und wird noch 20 Jahre lang Hochkonjunktur haben, denn es kann den Anforderungen der Kriegsbeschädigten nicht entfernt entsprechen.

Nachdem noch der Abg. Hoch (Soz.) sich über die Deutschen Werke geäußert hatte, war der Haushalt des Reichsfinanzministeriums in zweiter Lesung erledigt. Das Haus trat hierauf in die Beratung des Haushalts des Reichsfinanzministeriums für 1926/27 ein.

Abg. Niedmüller (Soz.): Es handelt sich hier um einen mit ungeheuren Schwierigkeiten verknüpften Gegenstand und durch um ungeheure Summen. Das allein schon begründet das Bestehen dieses Ministeriums. Die Entscheidung über die Auslands- und Kolonialbesuchen ist besonders dringend und wichtig. Ministerialdirektor v. Brandt erklärte, daß die Entschädigung

gerechtfertigt werden sollte, wenn sich das mit den Interessen des Reiches vereinbaren ließe.

Abg. Dausch (D. Volksp.): Es muß nachgeprüft werden, ob bei diesem Ministerium nicht Ersparnisse erzielt werden können.

Peter Grupens Ende.

Der Selbstmord des Mädchennörders.

Hirschberg, 3. März.

Der wegen des Kleppisdorfer Doppelmordes am 20. Dezember vorigen Jahres zum Tode verurteilte Architekt Peter Grupen aus Odenbüttel bei Hirschberg in Holschein hat gestern nachmittag durch Selbstmord seinem Leben ein Ziel gesetzt.

Bei einer um vier Uhr vorgenommenen Revision seiner Zelle war Grupen noch völlig ruhig. Bei der nächsten um 10 Uhr vorgenommenen Revision war er bereits tot. Er hatte sich mit einem Hosenträger an der Zentralheizung seiner Zelle erhängt. Die Wiederbelebungsversuche, die sofort angestellt wurden, waren vergeblich.

Da Grupen keine Briefe und keine Aufzeichnungen hinterlassen hat, nimmt er das Geheimnis des Kleppisdorfer Dramas, dem zwei blühende junge Mädchen zum Opfer fielen, mit sich ins Grab. Der Mörder war nach seinem jüngst gemeldeten mißglückten Fluchtversuch in Einzelhaft genommen worden. Er war nach seiner Rückkehr ins Gefängnis sehr erregt, benahm sich aber bald wieder so kühl und zurückhaltend wie vorher, so daß die Gefängnisbeamten keinen Grund zur Klage hatten.

Es ist wiederholt berichtet worden, daß Grupen sich in absehbarer Zeit noch einmal wegen eines Kapitalverbrechens zu verantworten haben würde; man wollte ihn in Altona als mutmaßlichen Mörder seiner Frau, die bekanntlich spurlos verschwunden ist, unter Anklage stellen. Seine Lage hätte sich durch diesen neuen Vorprozess kaum noch verschlechtern können, da er ja ohnehin schon zum Tode verurteilt war und das Reichsgericht seine Revision verworfen hatte. Das merkwürdige war, daß er selbst von der Altonaer Schwurgerichtsverhandlung eine gründliche Verbesserung und Umgestaltung seiner Lage erhoffte; er glaubte, eine Wiederaufnahme des ersten Prozesses erreichen zu können, und mag erwartet haben, daß andere Geschworene zu anderen Ergebnissen gelangen würden. Der Verteidiger, den er sich für Altona gewählt hatte, der Berliner Rechtsanwalt Dr. Puppe, scheint gleicher Meinung gewesen zu sein und will, wie es heißt, auch jetzt noch dem Tode Grupens noch alles mögliche tun, um Licht in die immerhin nicht reiflos aufgeklärte Kleppisdorfer Tragödie zu bringen. Daß zu diesem Zweck aber auch der Spiritismus herangezogen werden soll, könnte mehr sensation- als erfolgversprechend erscheinen.

Neueste Meldungen.

Ausnahmetarif für Kartoffeln.

Berlin. Der Reichsrat stimmte einer Entschließung zu, wonach die Regierung mit Rücksicht auf die hohen Kartoffelpreise ersucht werden soll, einen wesentlichen ermäßigten Ausnahmetarif für die Kartoffeltransporte bis zum 30. September einzuführen.

Die Landungsbrücke in Bad Niendorf eingeweiht.

Büchel. In der Lübecker Bucht ist die große Dampftralegebrücke in Niendorf eingeweiht. Über 130 Meter sind vom Treibeis mit allen Stützhalften eingerissen worden. Der Schaden ist sehr hoch. Es ist kaum damit zu rechnen, daß die Brücke in diesem Sommer wiederhergestellt sein wird.

Jugendliche Mäuerbände.

Elbenburg. Hier wurde in diesen Tagen eine Einbrecher- und Diebstahlbande von 23 Köpfen verhaftet. Die meist aus jugendlichen Personen bestehende Gesellschaft hatte seit Wochen Odenburg unruhig gemacht. Unter anderem hatte sie im Geldrichtwert für 40 000 Mark Kupfer gestohlen, auf dem Bahnhof hatte sie für 20 000 Mark Sachen geraubt und auch viele Konfektions- und sonstige Geschäfte erlitten schweren Schaden.

Russische Wiederaufbaupläne.

Paris. In dem französischen Ausschuss zur Ausarbeitung der Pläne für die Rekonstruktion von Genoa sind Vorstöße finanzieller Art gemacht worden, die darauf zielen, die finanzielle Lage in Polen und Rumänien zu verbessern. Ganz besonders scheint der Plan einer Wiederkonstruktion Russlands im Vor-

dergrund zu stehen. Diese Arbeit könne, wie vertautet, zuerst im Gebiete von Archangelsk und von Petersburg unternommen werden, wo bereits die Bildung einer französisch-englisch-deutschen Transportgesellschaft zur Ausbeutung der Waldreichtümer im Gange sei.

Poincarés römischer Besuch.

DA. Paris. Aus Pariser Kreisen wird berichtet, Poincaré habe bei seiner Besprechung mit dem neuen italienischen Außenminister Schanzer diesem mitgeteilt, daß er anfänglich seines Besuches in Rom auch dem Papst Pius XI. einen Besuch abstatten wolle.

Ministerpräsident de Facta über sein Programm.

Rosand. Der neue Ministerpräsident de Facta erklärte gegenüber Pressevertretern, daß es sein Bestreben sei, endlich drei Jahre nach Beendigung des Krieges eine normale Arbeit des italienischen Parlaments herbeizuführen. Als einer seiner Aufgaben betrachte er es ferner, für die ordentliche Wiederherstellung der Finanzen und den sofortigen Wiederaufbau der Industriemittel zu sorgen. Die politischen Budgets müßten rasch verhandelt werden.

Letzte Drahtberichte

des „Wilsdruffer Tageblattes“.

4000 Arbeiter entlassen.

Rüsselsheim, 4. März (tu.) Die Firma Doppel hat eine Erklärung erlassen, in der sie mitteilt, daß die freizusetzenden Metallarbeiter der Firma Doppel, etwa 4000 Mann, sich als entlassen betrachten und ihre Papiere in Empfang nehmen könnten.

Französische Verluste in Marokko.

Paris, 4. März (tu.) Der Exchange Telegraph meldet aus Tanger, daß 3 französische Offiziere, die sich mit einem Kavallerie-Bataillon von Eingeborenen auf Patrouille befanden, in einen Hinterhalt geraten und getötet wurden.

Betrachtung für Sonntag Invokavit.

Matth. 4, 10. Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen.

Das Evangelium von der Versuchung steht am Anfang der Passionszeit. Jesus schlägt die letzte und gefährlichste Versuchung, nämlich daß er ohne Leiden zum Herrn der Welt werden könne, zurück mit diesem Hinweis auf seine unbedingte Verbundenheit an Gott. Außer Gottes Willen gibt es für ihn keinen, auch nicht den eigenen. Und deshalb muß der Satan weichen.

Welch einfaches und sicheres Mittel, fertig zu werden mit allem, was uns aus der Lahn des Rechtes, der Frömmigkeit, der Reinheit und der Bruderliebe treiben will: Du sollst Gott allein dienen! Und wenn jetzt die ganze Welt versinkt in Anbetung des eigenen Ich, in Anbetung des sinnlichen Fleisches, in Anbetung des Geldes und alles dessen, was man sich dafür an Genüssen leisten kann, dann sieht der Christ freudig vor dem gestrengen Wort: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten, und weiter nichts und niemanden.

In der Stellung zu diesem einfachen, unzweideutigen Wort, das Jesus aus dem Schoß der heiligen Schrift zu seiner Verteidigung gegen die ihn bedrückenden Mächte aus dem Reich der Finsternis hervorholt, scheiden sich die Menschen: An unserer Stellung zu diesem Wort, das weiter nichts ist als das erste Gebot in anderer Form, entscheidet es sich, ob wir mit Jesus in der Ewigkeit leben oder ob wir mit all dem Willkürlichen Fleischesmenschen zum Reich des Todes wandern wollen. Die Passionszeit, die uns das erschütternde Bild des Getreuzigten jedes Jahr wieder mit neuer Wucht ins Gewissen werfen will, damit es darin haften bleibe in allen Stunden unseres Lebens, will uns auch dieses Jahr wieder Gelegenheit geben, uns von neuem zu entscheiden für den unbedingten Willen des Heiligen Gottes. Jesu Bild zeigt uns, daß dieser Weg für den einzelnen durch Nacht und Grauen hindurchführen kann, wenn Gott so für die Erreichung seiner Ziele braucht. Es zeigt uns aber auch, daß Gott niemanden im Glend sitzen läßt, der glaubensvoll im Vertrauen auf Gott den Weg beschritten hat, auf den dieser ihn rief. Es gehört viel Glaube dazu, solchen Weg, wie Jesus ihn ging, unbeirrt zu gehen. Unsere Zeit geht ja ihren Passionsweg bewußt ohne diesen Glauben. Sie hat einen anderen Glauben, nämlich den, daß der Mensch aus sich heraus Heil finden und gewinnen könne. Dieser Glaube verlangt ja viel größere Invertheid als der Glaube an Gott. Denn der Glaube an Gott hat tausend Beispiele, daß er nicht trügt, daß vielmehr Gott sich in jedem Falle treu erweist und seine Zusage hält. Aber der Glaube an das Vermögen der menschlichen Natur, Gutes aus sich heraus zu schaffen, hat kein einziges Beispiel. Dagegen hat er Millionen Beispiele, daß alle solche Versuche, ohne Gott der Menschheit den Heilweg zu eröffnen, immer wieder an der Untauglichkeit der Mittel gescheitert sind. Und auch unsere Zeit ist ja ein lebendiges Beispiel dafür, wohin die Menschen geraten, wenn sie die Bestimmung ihres Schicksals in die eigene

Rein. Die Bilder gaben keinen weiteren Aufschluß. Aber sie waren alle in einem kleinen Orte nicht sehr weit von Neuyork angefertigt.

Hilda war einmal durchgefahren, sie erinnerte sich. Es war ein Villenort; dort wohnten nur sehr reiche Leute in ihren eigenen Häusern, Leute, welche die Ruhe wünschten oder nicht belästigt sein wollen. Sollte sie dort suchen?

Die Nacht verging ihr in einer qualvollen Unruhe. Aber am Morgen hatte sie wenigstens einen festen Entschluß gefaßt. Sie wollte Klarheit um jeden Preis. Und so fuhr sie denn am frühen Vormittag gegen Neuyork und dann noch eine Strecke weiter.

Der Regen schlug an die Fenster, ein warmer, wohlthuender Sommerregen; er sang ein einträgliches Lied, welches sich sonderbar vermischte mit den unruhigen Träumen und Hoffnungen, Wünschen und Befürchtungen des einsamen jungen Geschöpfes, das still am Coupéfenster lehnte und nichts sah von der Gegend, welche im Fluge vorüberzog.

Als sie ankam, brach schon der Abend herein. Auf dem kleinen Bahnhof war es so dunkel und unheimlich. Es regnete noch immer; dazu hatte sich ein heftiger Wind erhoben, der die Bäume rauschend zur Seite bog. Es war trübselig über allem.

Hilda Wentheim stand eine ganze Weile unerschlagen inmitten der Halle. Sollte sie nun direkt auf das Stadtbureau gehen, sich erkundigen, ob hier jemand wohne, der Barnini hieß? Oder sollte sie lieber gleich auf den nächsten Zug warten, um zurückzufahren? Sie war plötzlich so todmüde und so mühsam.

Ein Bahnbediensteter trat auf sie zu und fragte sie nach ihren Wünschen.

Stehend brachte sie die Frage vor: „Barnini?“ Der Mann nickte lebhaft. „O, gewiß! Die Familie hat hier ein altes Stammhaus; sehr reiche Leute, Rich! Und die Tochter ist eine große Künstlerin! Hat eben eine Tournee hinter sich durch Südamerika; sie ist ja eine berühmte Geigerin. Wollen Sie zu ihr?“

Der Beamte sah interessiert in das liebliche junge Gesichtchen, das so tiefblau aus dem Trauerschleier herausah. „Ist — ist da auch eine ältere Dame im Hause?“ stieß Hilda fast atemlos hervor.

Der Mann nickte wieder. „Gewiß, die zweite Frau Mister Barninis — Mistress Lucie Barnini. Wollen Sie zu der Dame?“

„Ja!“ Hilda Wentheim konnte kaum mehr sprechen, die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Grafen von Freydeck.

83] Roman von A. Oskand.

20. Kapitel.

Ein Hund und dessen Aufklärung.

Das einfache Leichenbegängnis war vorüber. Fräulein Wentheim war begraben, und seine Tochter kam von der Trauerfeier mit einem Gefühl so unsäglicher Verlassenheit in ihr derzeitiges Heil zurück, daß sie darüber beinahe alles andere vergaß.

Sie war sich bisher noch nicht recht klar darüber geworden, was sie nun in Zukunft beginnen würde. Ihr ganzes Sehnen ging zurück nach der deutschen Heimat. Ihre Barschaft hätte wohl für die Ueberfahrt gereicht und ihr vielleicht auch noch eine Zeitlang ein einfachgeführtes Weiterleben erlaubt.

Aber sie fürchtete sich grenzenlos, durch ihr plötzliches Aufstehen Vergangenes wieder aufleben zu lassen. Sie hatte, da ihr Vater jede deutsche Zeitung sorgsam vor ihr verborgen hielt, keine Ahnung, wie eigentlich der Prozess Günther ausgefallen sei.

Und ihre Tante, die Baronin Bergmann! Ob sie noch lebte? Und wenn, ob ihr Haß gegen die Entflohenen nicht neuerlich aufleben würde, wenn sie die näheren Einzelheiten dieser Flucht erfuhre?

Und doch drängte es das junge Mädchen, Georg und seinen Vater von den seltsamen Erklärungen ihres Vaters bezüglich jener schemenhaften Gestalt Mitteilung zu machen.

Aber wie sollte sie all dies anfangen. Sie fühlte sich vollkommen unfähig, darüber allein zu entscheiden, und doch scheute sie sich davor, irgend jemand von all den halb fremden Leuten, welche sie umgaben, ins Vertrauen zu ziehen.

Es war Nachmittag. Hilda Wentheim hatte begonnen, ihre Sachen zu packen, denn sie mußte sich eine weniger kostspielige Wohnung suchen. Das war vorderhand der erste Entschluß, zu dem sie sich ausgerafft hatte.

Ein Klopfen an ihrer Tür schreckte sie auf aus ihrer Tätigkeit. Der Arzt, welcher in ihres Vaters letzter Stunde bei ihm gewesen war, trat ein. Nach einigen einseitigen Worten legte er ein schmales Bäckchen vor Hilda nieder.

„Liebes Fräulein,“ sagte er, sich schon wieder erhebend, „das hier habe ich bei Ihrem toten Vater gefunden. Das Bäckchen war offen. Ich habe den Inhalt nicht angesehen, sondern ihn in einen Umschlag aeneben und verpackt.“

Ihr Vater hatte das Bäckchen im Untersutler seines Rockes verborgen, scheint also Gewicht darauf gelegt zu haben, daß niemand den Inhalt findet!

Noch ein paar Worte hin und her, dann war Hilda wieder allein. Sie wandte sich zurück in das schon vom frühen Dämmerlicht des Regentages erfüllte Zimmer und nahm das Paket in die Hand. Es schien, als enthielte es etwas Steifes, vielleicht Photographien.

Sie rief rasch die Umhüllung herunter. Mehrere große, sehr gut ausgeführte Bilder fielen ihr entgegen. Ein schönes Frauengesicht, dunkle, leidenschaftliche Augen, ein leingehäuteter Mund, um den ein herber Zug wie festgebann war.

Und hier wieder — derselbe Kopf — etwas gealtert — Hilda sah verständnislos herab auf die Bilder. Um Himmels willen — das war ja Lucie von Freydeck, ihre Mutter!

Hilda setzte sich nieder; ihre Füße zitterten plötzlich sehr. Ein Schwindel faßte sie. Aber gewaltsam nahm sie sich zusammen. Sie wandte die Bilder und fand noch eins, das sie bisher übersehen hatte.

Da war wieder jene Frau, und neben ihr stand ein reizendes junges Mädchen, welches im Arme eine Geige hielt. Und darunter standen von ihres Vaters Hand unsicher und zitternd niedergeschrieben die Worte:

„Lucie und ihre Tochter Angela Barnini.“

Und darunter eine Jahreszahl; das Bild war kaum drei Monate alt.

Hilda Wentheim stieß einen Laut aus, der seltsam in dem halbleeren, einsamen Zimmer widerhallte.

Es war kein Schrei und kein Aufweinen; es war der Ausdruck ungeheurer Uebererraschung und eines Glücksgefühles, welches sie plötzlich so sah überlam, daß sie sich kaum zu fassen vermochte. Und dann fiel sie auf einmal nieder vor dem Tisch, auf dem die Bilder lagen, und legte ihren Kopf darauf und weinte wie als Kind in längst vergangener Zeit.

Mutter! Mutter! Du lebst!

Kein anderer Gedanke war mehr in ihr, kein Wunsch, als diejenige zu finden, nach der sie sich so unendlich geliebt hatte all die endlosen Jahre daher.

Sie sprang auf und lief nach ihren Kleidern. Mit fliegenden Händen warf sie das schwarze Trauerkleid über und setzte das Hüthen mit dem dichten, schwarzen Schleier auf ihr schimmerndes Haar. Aber jählings hielt sie inne. Sie mußte ja eigentlich nichts, gar nichts.

Es fiel wie Wellen auf die erste jubelnde Freude des jungen Mädchens. Langsam streifte sie wieder die Handhübe herab. Sie mußte doch erst nachdenken, überleacu! Vielleicht war da auch irgend eine Adresse!